

Gebrochene Kontinuität

Neues über Hans Blumenbergs Werk

Von Hannes Bajohr

»Ich glaube«, schrieb Siegfried Kracauer 1964 an den da bereits vierundvierzigjährigen Hans Blumenberg, »dass es nur logisch und sinngemäß ist, wenn Sie Ihre generellen Gedanken nicht so sehr direkt ausdrücken als sie in monographischen Studien bewähren und durchscheinen lassen. Das scheint mir eine Konsequenz dieser besonderen Gedanken selbst.«¹ Das war wohl als Trost gedacht, denn immer wieder hatte Blumenberg mit dem Vorwurf zu kämpfen, zwar philosophiegeschichtlich immens belesen, aber systematisch untalentierte zu sein. »Offenbar

sind die Kräfte des historisch sehr gebildeten und kenntnisreichen Verfassers zum systematischen Entwurf seiner Gedanken noch nicht ganz reif«, attestierte ihm etwa Hans-Georg Gadamer in einem Gutachten 1957.

Blumenberg, das wird aus der meisterlichen Biografie deutlich, die Rüdiger Zill zum verstrichenen Jubiläumsvorjahr vorgelegt hat, wollte gern bewundert sein, konnte aber Widerspruch schlecht ertragen.² Statt sich der Kritik auszusetzen, indem er etwa offensiver Systematik betrieben hätte, wurde sein Schreibstil immer indirekter. Dass dahinter eine Strategie steckte, bemerkte er 1976 in einer Vorlesung, die Zill zitiert: »Ich bin der Ansicht, dass die überzeugungsträchtigen Teile von philosophischen Abhandlungen entweder gar nicht in diese hineingehören – ein Paradox, muss ich hier wohl

1 Siegfried Kracauer an Hans Blumenberg am 31. Oktober 1964 (zit. n. Stephanie Baumann, *Im Vorraum der Geschichte. Siegfried Kracuers »History – The Last Things before the Last«*. Konstanz University Press 2013).

2 Rüdiger Zill, *Der absolute Leser. Hans Blumenberg. Eine intellektuelle Biographie*. Berlin: Suhrkamp 2020.

bemerkten – oder aber nur am Rande hineingehören, damit derjenige Leser, der es wirklich genau wissen will, es auch erfährt.« Dieses Abwälzen der Verantwortung auf die Leser, Wesentliches im eigenen Werk zu entschlüsseln, war wohl im Ganzen erfolgreich, wahrscheinlich gerade deshalb, weil diese Entschlüsselungsarbeit gern ausgeschlagen wird. Anders lässt sich die Diskrepanz zwischen dem Ausmaß des feuilletonistischen Jubiläumsjubels und der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem bejubelten Werk nicht erklären.

Ein Maître de plaisir seiner Bewunderer

Es gibt wohl kaum einen Philosophen der jüngeren Gegenwart, der sich einer so fast kultischen Verehrung erfreut und dabei inhaltlich so schwer zu fassen und zusammenzufassen ist wie Blumenberg. Die Elogen, die zu seinem hundertjährigen Geburtstag die Qualitätsmedien füllten, hatten daher oft etwas Peinliches, weil sie zwar seine Tiefe priesen, sich aber nur in Oberflächlichkeiten ergehen konnten. Die Indirektheit Blumenbergs, seine Themenbreite bei gleichzeitiger Systembildungsabweigung, macht ihn als distinktionsverleihenden Anspielungsspender attraktiv, bereitet aber zugleich Schwierigkeiten, sich auf ihn als eigenes Thema einzulassen, ohne auf gut gepflegte Blumenberg-Klischees zurückzufallen.

Odo Marquardt versuchte sich in den achtziger Jahren in Komplexitätsreduktion und prägte die handliche Formel, Blumenberg gehe es in all seinen Werken um die »Entlastung vom Absoluten« – um den Menschen, der sich eine überwältigende Wirklichkeit vom Leibe halten

müsse.³ Marquard übersah die Ironie, die in Blumenbergs Zugeständnis lag, er sei nicht unzufrieden über die Zusammenfassung, nur darüber, »daß man so schnell merken kann, daß alles ungefähr auf diesen Gedanken hinausläuft«. Das tat auch im Jubiläumsjahr der immer wieder wiederholten Entlastung vom vielgepriesenen Absoluten keinen Abbruch.

Ein Ausweichmanöver ist, den Stilisten Blumenberg zu loben. Darin liegt eine eigene Ironie, die auf die Lobenden zurückfällt: Hannelore Schlaffer warf Blumenberg in einem bitterbösen Essay bereits zu Lebzeiten vor, »als Maître de plaisir seiner Bewunderer« mache er es seinen Lesern zu einfach, sich durch seine Belesenheit geschmeichelt zu fühlen: Sie hätten stets den Eindruck, die überraschenden Beobachtungen selbst gemacht, die geistesgeschichtlichen Großbögen selbst geschlagen zu haben. Blumenbergs Status als Feuilletonliebling – ein Syndrom des bildungsbürgerlichen Narzissmus? Da ist etwas dran, auch wenn Schlaffer Blumenberg vielleicht etwas zu sehr für seine Verehrer verantwortlich machte.⁴

3 Odo Marquard, *Laudatio auf Hans Blumenberg*. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (Hrsg.), *Jahrbuch 1980*. Heidelberg: Lambert Schneider 1981. Später in Variation wiederabgedruckt als: *Entlastung vom Absoluten. In memoriam*. In: Franz Josef Wetz/Hermann Timm (Hrsg.), *Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg*. Frankfurt: Suhrkamp 1999.

4 Hannelore Schlaffer, *Ein Grund mehr zur Sorge. Hans Blumenbergs jüngste Veröffentlichungen*. In: *Merkur*, Nr. 470, April 1988. Ein Sekundärphänomen dieses Syndroms ist die akademische Zirkulation von Anspielungen auf Blumenberg, wo sie nichts mit seinem Werk zu tun haben: Titel wie *Arbeit*

Schreibt aber Sibylle Lewitscharoff über ihren Roman *Blumenberg* – der seinerzeit für seine intellektuelle Dürftigkeit getadelt wurde –,⁵ in ihm konnten »philosophische Brocken als Würzmittel dienen«,⁶ mag man darin ein rein instrumentelles Verhältnis sehen, das nicht weniger eine eigennützige Vereinnahmung ist als Uwe Wolffs Projekt in *Der Schreibtisch des Philosophen*: Im Besitz des titelgebenden Möbelstücks, und damit einer legitimatorischen Kontaktreliquie, versucht Wolff mit aller Gewalt, den Nichtgläubigen Blumenberg als Katholiken bis an sein Lebensende darzustellen, aller gegenteiligen Indizien zum Trotz.⁷

Wo man sich ernsthaft mit Blumenberg auseinandersetzt, besteht gegenwärtig eher Übersättigungsgefahr. Nicht nur die unablässig aus dem Archiv gehobenen Nachlasstexte – einem Dutzend zu Lebzeiten erschienenen Büchern stehen mehr als drei Dutzend postume gegenüber –, auch die Flut der Blumenberg gewidmeten Exegetik fördert, wie Felix Heiden-

reich in seinem anregenden Buch *Politische Metaphorologie* ganz richtig meint, ein »Unbehagen, das aus der neuen Sichtbarkeit des Philosophen erwächst«. ⁸ Ein »morbus hermeneuticus« drohe, mehr noch: »Es entsteht eine Art Blumenbergologie«, die sich mit seinem Werk nur noch antiquarisch auseinandersetze.

Heidenreich geht es dagegen darum, Blumenberg weiterzudenken und zu sortieren, was in seinem Denken tot und was lebendig ist. Genau dieser Sondierungszwang ist vielleicht auch das Gute an der Überfülle des Festjahrs. Man beginnt, ein erstes Fazit zu ziehen. Dieses Verdienst kommt vor allem Zills Biografie *Der absolute Leser* und Jürgen Goldsteins *Hans Blumenberg. Ein philosophisches Portrait* zu.⁹

Eine Grundidee oder keine?

Goldstein ist ein guter Formulierer. Viele Sachverhalte erscheinen bei ihm, aufs Verständliche kondensiert, einfacher als bei Blumenberg selbst. Er gehört dabei zu jener von Schlaffer nicht vorgesehenen Kategorie, die Blumenberg für einen großen Stilisten hält, aber frei von allem Narzissmus ist. Das hat den Vorteil, dass Goldstein die formalen Aspekte des Blumenberg'schen Werks ernst nimmt. Warum, zum Beispiel, zitiert er immer kursiv? Weil es sowohl die Zugehörigkeit zu einer humanistischen Tradition markiere (schon Bayle habe in seinem *Dictionnaire* Zitate

am X, Y mit Zuschauer, *Die Lesbarkeit des Z* vermitteln selten mehr als einen unbestimmten Schein von Gelehrsamkeit und sagen vor allem etwas über die Gesellschaft, in der sich der Titelgeber am liebsten wiederfände.

- 5 Birgit Recki, *Philosophiekolumne. »Blumenberg« oder Die Chance der Literatur*. In: *Merkur*, Nr. 755, April 2012.
- 6 Sibylle Lewitscharoff, *Die Austreibung des Singulars. Zum 100. Geburtstag des Philosophen Hans Blumenberg*. NDR Kultur vom 12. Juli 2020 (www.ndr.de/ndrkultur/sendungen/glaubenssachen/glaubenssachen252.pdf).
- 7 Uwe Wolff, *Der Schreibtisch des Philosophen. Erinnerungen an Hans Blumenberg*. München: Claudius 2020. Über Blumenbergs Glaubensverlust ab den fünfziger Jahren informiert Zill in *Der absolute Leser*.

8 Felix Heidenreich, *Politische Metaphorologie. Hans Blumenberg heute*. Stuttgart: Metzler 2020.

9 Jürgen Goldstein, *Hans Blumenberg. Ein philosophisches Portrait*. Berlin: Matthes & Seitz 2020.

kursiviert) als auch »zu einer organischen Einbettung des Herangezogenen in den eigenen Textfluss« führe. Warum zitiert Blumenberg überhaupt so viel? Weil er, neben dem »Genuss an der gelungenen Formulierung«, auf den Selbstwert von Quellen abhebe, die nicht nur instrumentalisiert, sondern auch gewürdigt werden wollen.

Da aber Goldstein selbst ein guter Stilist ist, verfällt er oft der Verführung der gelungenen Spitze. Die Tendenz, das Leben eines Denkers durch prägnante Grundsätze seines Werks zu erläutern, ist gerade bei Blumenberg-Interpretationen häufig anzutreffen, und so auch hier: Wie anders soll etwa die eremitische Nachtarbeit beim Autor der *Höhlenausgänge* auch zu verstehen sein denn als das Praktischwerden des eigenen Denkens? Oder der Rückzug ins Private als Auseinandersetzung mit dem Problem der Sichtbarkeit, das er in *Beschreibung des Menschen* entfaltet? Theorie zu treiben wird dann gleich zur auf die eigene Person angewandten »Selbsterhaltung«, von der in *Legitimität der Neuzeit* die Rede ist. Solche Biografismen sind selten so espritreich, wie sie erscheinen sollen. Ernstgemeint reduzieren sie den Philosophen auf ein paar subjektive Erfahrungen und gestehen ihm nicht zu, abseits der eigenen Biografie zu denken – was womöglich die Möglichkeit der Philosophie sein sollte.¹⁰

Schwerer wiegt Goldsteins Tendenz, Blumenbergs Werk zu monolithisieren. »Gäbe man für einen Moment der Zumutung nach, in einem einzigen Satz sagen zu müssen, worum es der Philosophie Hans Blumenbergs geht, würde er lauten: Es geht ihr um den Menschen.« Und noch einmal, ohne Caveat: »Die Fluchtlinien von Blumenbergs Werk laufen auf eine philosophische Anthropologie zu.« Weil sich Goldstein von vornherein auf eine synchrone Perspektive festlegt, um ein einheitliches Werk präsentieren zu können – er zitiert die *Lesbarkeit der Welt* von 1979 in einem Satz mit der *Ontologischen Distanz* von 1950, als seien sie eines Gedankens –, kommen nie Zweifel daran auf, dass Blumenberg immer schon der Anthropologe war, der er werden würde. So sind die Dissertation und die Habilitation einerseits »Grundlegungen«, sofern in ihnen angelegt ist, was später zur Blüte kommt, aber eben auch nur Vorspiele, die so unentwickelt eigentlich nicht recht gelten.

Diese Art von Teleologie beklagte Blumenberg selbst einmal als »Nostrozentrismus« – als die Neigung, das Historische stets aus seinem Zulaufen auf die Gegenwart zu betrachten und alle Abzweigungen zu ignorieren.¹¹ In Goldsteins Fall wäre diese Gegenwart wohl die Universität Münster der achtziger Jahre. Dass er unmittelbarer Schüler Blumenbergs war, stellt er wiederholt fest. Das imaginierte

10 Das gilt freilich auch für die verdachts-hermeneutische Umkehrung. So spricht Micha Brumlik, durchaus vorsichtig, davon, Blumenbergs »ganzes, monumentales philosophisches Lebenswerk« sei so sehr ohne Bezug auf die NS-Zeit, dass es vermutlich »auch (!) das Werk der Verdrängung war –

der Verdrängung eines schwer traumatisierten Verfolgten«. Micha Brumlik, *Deutschland blieb ihm unheimlich*. In: *die taz* vom 13. Juli 2020.

11 Hans Blumenberg, *Die Genesis der kopernikanischen Welt*. Frankfurt: Suhrkamp 1975.

Urteil dieses Lehrers wird, so klingt es jedenfalls, der eigenen Interpretation zum steten Prüfstein. Schülerschaft hat ihre eigene Hermeneutik: »Man liest Blumenberg anders, wenn man ihn gehört hat.«¹² Für Goldstein folgt daraus, dass er Blumenberg immer auf sein Spätwerk hin auslegt, als letztes Wort, das gilt. Ist diese Deutung sinnvoll als Überblick schaffende Orientierungshilfe, vernachlässigt sie die Vielfalt seines Korpus und den Wert der Zwischenstände.¹³

Zill hat Blumenberg nicht persönlich gekannt. Vielleicht macht es ihm dieser Umstand leichter, keine vereinheitlichende Werkinterpretation anzubieten. Er kann auf eine durch intensive Archivarbeit erworbene Materialdichte zurückgreifen und präsentiert eine diachrone Perspektive, die gerade die verschiedenen Phasen von Blumenbergs Entwicklung ernst nimmt: die frühe katholische Phase, die Heidegger-Zeit, die Periode der Technikphilosophie, bis eben, eine Phase unter vielen, die Anthropologie erscheint.

Was Goldstein spekulativ entwickelt, findet bei Zill oft den empirischen Gegenbeweis: Die Behauptung etwa, Blumenberg sei es nicht darum gegangen, gelesen zu werden, wird durch die Zankereien um Absatzzahlen, die er mit Siegfried Un-

seld führte, und ein brieflich reich dokumentiertes Nachlassbewusstsein unterhöhlt. Auch Goldsteins schöne These von der »Klassizität des Werks« – Blumenberg habe jedes Buch so geschrieben, als sei es ein letztes Wort – sieht sich bei Zill nüchtern korrigiert, indem dieser die Variationen, Wiederholungen und vor allem Weiterentwicklungen hervorhebt, denen Blumenberg seine Themenkomplexe unterzog.

Die sogenannte Wirklichkeit

Zill zeigt, dass man jedem misstrauen sollte, der von Blumenbergs »einer Grundidee« spricht. Die gab es nicht – weder die »Entlastung vom Absoluten« noch »den Menschen«. Stattdessen ist es ein Denken in Bewegung, und Zill zeichnet das Mosaik eines immer wieder ansetzenden, nicht selten in Selbstzweifel verfallenden Geistes. Am Ende, so sieht er es, löst sich dieses Denken in eine Antimethodologie auf, in bloße »Nachdenklichkeit«, die keine Schlüsse ziehen will, sondern allein Bedeutsamkeit evoziert. (Vermutlich ist es das, was ihn für das Feuilleton so anziehend macht.) Aber auch in dieser Schlussfolgerung mag sich eine heimliche Teleologie verstecken: Die Antimethodologie des Endes zu betonen, neigt schließlich auch dazu, alle vorangegangenen methodischen Anstrengungen als Fehlschläge zu betrachten.

Vielleicht ist zwischen beiden Positionen eine dritte möglich, die Kracauers Hinweis auf Blumenbergs indirekte Methode aufnimmt. Gewisse Themen nämlich halten sich in der Tat durch, doch ändert sich sowohl ihre Bedeutung als auch die Art, in der Blumenberg sie behandelt,

12 Das bestätigte auch jüngst Heinrich Niehues-Pröbsting (*Über meinen Lehrer Hans Blumenberg*. In: *Merkur*, Nr. 857, Oktober 2020), für den der Redner Blumenberg sehr viel eindrucksvoller gewesen ist als der Schriftsteller – für einen großen Stilisten hält er ihn schon gar nicht.

13 Diesem Syndrom gehe ich nach in: Hannes Bajohr, *Grundverschieden. Immanente und transzendente Begründungsstrukturen bei Hans Blumenberg*. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, Nr. 46.2/2021.

im Laufe des Werks radikal. Zwei Manuskripte, die uns das letzte Jahr ebenfalls beschert hat, illustrieren das: die bislang unveröffentlichte Dissertation mit dem Titel *Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie*,¹⁴ mit der sich Blumenberg 1947 seine ersten akademischen Meriten erwarb, und ein Band mit dem Titel *Realität und Realismus*, der Manuskripte aus den siebziger und achtziger Jahren versammelt. In beiden geht es um ein Thema, dem Blumenberg sich sein ganzes Leben immer wieder, aber immer anders zuwandte: die Wirklichkeit. Nebeneinander gelesen zeigen die beiden Bücher, wie dieser unscheinbare Begriff eine so variable Bedeutung annimmt, dass man statt von nur einer oder von gar keiner Grundidee am besten von einer gebrochenen Kontinuität des Blumenberg'schen Werks sprechen sollte.

Oberflächlich betrachtet verfolgt die Dissertation den eher technischen Versuch, einen historischen Punkt aus Heideggers Hauptwerk zu korrigieren. Dieser hatte in *Sein und Zeit* dem christlich-mittelalterlichen Denken vorgeworfen, einen verengten Begriff von Sein zu vertreten, nicht »ursprünglich« zu sein. »Ursprüng-

14 Hans Blumenberg, *Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie*. Hrsg. v. Benjamin Dahlke u. Matthias Laarmann. Berlin: Suhrkamp 2020. Im strikten Sinn unveröffentlicht war die Dissertation freilich nicht: Bei der routinemäßigen Digitalisierung von Abschlussarbeiten wanderten – ohne, dass der Status ihres Verfassers dabei eine Rolle gespielt haben dürfte – sowohl Dissertation wie Habilitation in die Datenbank von ProQuest und waren der Blumenberg-Forschung von dort lange schon bequem abrufbar.

lichkeit« bezeichnet dabei »die fundamentale Offenheit für das Sein in seinen Totalstrukturen«, wie Blumenberg es interpretiert, nämlich die Möglichkeit, Erfahrung in ihrer ganzen Breite zu formulieren, statt sie durch das Raster der postkartesianischen Kategorien von Subjekt und Objekt, aus der distanzierten Perspektive der Theorie statt des umgehenden Weltverhältnisses zu beschreiben. Gegen diese mit der thomistischen Denkrichtung identifizierte Verengung bringt Blumenberg die augustinische Tradition in Anschlag, die sowohl in ihrem hochpersonalistischen Gottesbezug wie ihrer Lichtmetaphysik ein In-der-Welt-Sein *avant la lettre* formuliert, kurz: eben doch ursprünglich ist.

Unter der Hand aber wird damit aus der bloßen Korrektur eine Fundamentalkritik an Heidegger. Man müsse nämlich, so Blumenbergs Schlussfolgerung, *jeder* Epoche ein je anderes, aber je gleich legitimes ursprüngliches Seinsverständnis zugestehen. So plädiert er in letzter Instanz für eine Pluralität von Ursprünglichkeiten, die den »geschichtlichen Wirklichkeitshorizont« jeder Epoche ausmachen.

In der Tat ist dieser geschichtliche Wirklichkeitshorizont, die »Struktur unserer Wirklichkeitserfahrung«, das eigentliche Thema der Dissertation. In der Sprache Heideggers vorgebracht, ist sie eine Wendung gegen ihn. In der Habilitation heißt es dann explizit, nicht »vom Sein her«, sondern nur »vom Seinsverstehen her« denken zu wollen.¹⁵ Gegen eine Seinsge-

15 Hans Blumenberg, *Die ontologische Distanz: Eine Untersuchung über die Krisis der Phänomenologie Husserls*. Dissertation. Kiel 1950.

schichte setzt Blumenberg eine Geschichte der Wirklichkeit, wie sie zu verschiedenen Zeiten verstanden wurde. Er verfolgt hier eine »Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte«, wie er es in den *Paradigmen zu einer Metaphorologie* formulierte.¹⁶

Eine indirekte Methode ...

Bereits in der Dissertation prägt Blumenberg für das, was sich da verschiebt, das Wort »Wirklichkeitsbegriff«. An ihm wird er sich die nächsten vier Jahrzehnte abarbeiten. Da *Beiträge* unpubliziert bleibt – trotz Versuchen, einen Verlag für die Arbeit zu finden, wie Zill dokumentiert –, kommen die »Wirklichkeitsbegriffe« erst 1963 auf der ersten Tagung der Forschungsgruppe Poetik und Hermeneutik ans Licht der Öffentlichkeit.¹⁷ Blumenberg stellt vier historische Wirklichkeitsbegriffe vor: Betrachtet die Antike Wirklichkeit als »momentane Evidenz« (ist Platons Sonne des Guten und Wahren einmal geschaut, besteht kein Zweifel mehr an ihr), so stellt das christliche Mittelalter sie sich als »garantierte Realität vor« (nicht der Kosmos als solcher, sondern Gott ist die Gewähr des Wirklichen). Die Neuzeit verabschiedet sich von diesem Garantiedenken. Ein »einstimmiger Kontext«, sowohl zwischen Perspektiven als auch in der Zeit, macht hier Realität aus, was sowohl den Traum wie auch

die Simulation so lange wirklich sein lässt, wie sie nicht unterbrochen werden. Aber aus dem dritten folgt logisch ein vierter Wirklichkeitsbegriff: Nun ist Realität gerade die Durchtrennung dieses Kontexts – Wirklichkeit ist Widerstand und Trauma.

Der Beitrag mit dem Titel *Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans* illustriert idealtypisch die Einsicht, dass Blumenberg seine »generellen Gedanken« vor allem indirekt ausdrückte. Denn die Wirklichkeitsbegriffe sind hier nur Hinführung zum scheinbar eigentlichen Thema: dem Roman als Form der Neuzeit. Erst, wenn Wirklichkeit ungebrochene Kontinuität ist, »eine gleichsam »epische« Struktur hat«, kann der Roman plausibel *neue* Welten schaffen. Die Antike kannte nur die blasse Wiederholung des Realen. Vielleicht ist der Text aus diesem Grund so lange für die Literaturwissenschaft wichtiger gewesen als für die Philosophie.

Dass die Sache andersherum liegen könnte, nicht der Roman, sondern die Wirklichkeit das eigentliche Thema ist, konnte man schon anhand der Tagungsdiskussion ahnen. Dort deutet Blumenberg eine »Methode« an, die er »historische Phänomenologie« nennt. Statt Heidegger ist nun Husserl der Bezugspunkt und sind die Wirklichkeitsbegriffe die historisierte Form dessen, was Husserl »Lebenswelt« genannt hatte, jenes unbefragten »Universums vorgegebener Selbstverständlichkeiten«, in dem wir uns bewegen.¹⁸ Doch statt diese Methode aus-

16 Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie* [1960]. Frankfurt: Suhrkamp 1997.

17 Hans Blumenberg, *Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans* [1964]. In: Ders., *Ästhetische und metaphorologische Schriften*. Hrsg. v. Anselm Haverkamp. Frankfurt: Suhrkamp 2001.

18 Hans Blumenberg u. a., *Sechste Sitzung. Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans. Kunst und Natur in der idealistischen Ästhetik*. In: Hans Robert Jauß (Hrsg.), *Nachahmung und Illusion. Kolloquium Gießen, Juni 1963*. München: Eidos 1964.

zubuchstabieren, wiederholt sich in der Folge die indirekte Strategie, die Kracauer erkannte – Blumenberg lässt die Wirklichkeitsbegriffe sich »in monographischen Studien bewähren und durchscheinen«.

So in der *Legitimität der Neuzeit*, in der die Distanz zwischen Nicolaus Cusanus und Giordano Bruno die Differenz zweier Wirklichkeitsbegriffe beschreibt, auch wenn dieses Wort nur selten und ohne Erklärung fällt. So auch in dem leider nie wieder nachgedruckten Aufsatz *Wirklichkeitsbegriff und Staatstheorie*, der den Term immerhin in den Titel hebt.¹⁹ Geschrieben um 1968 und veröffentlicht ein Jahr darauf, macht Blumenberg in diesem Text die historisch variablen Wirklichkeiten für die politische Theorie dienstbar. Der Staat sei keine natürliche Gegebenheit, sondern eine historisch gewachsene Formation, deren Plausibilität vom dahinterstehenden Wirklichkeitsbegriff abhängt.

Der Text richtet sich subkutan gegen den angeblichen Realismus Carl Schmitts – ist Wirklichkeit selbst historisch, relativiert sich auch ihre Normativität – und gegen dessen politische Theologie, die unvereinbare Wirklichkeitsbegriffe zusammenschnürt. Vor allem aber argumentiert er gegen alle Hoffnungen auf einen starken, gar totalen Staat. Nur in Krisen, unter der Maßgabe eines Wirklichkeitsbegriffs des Widerstands, könne sich dieser als stark präsentieren – und sei doch durch und durch schwach. Die Ablösung eines solchen Staates durch Technokratie, rhetorische Simulation und suprastaatli-

che Strukturen ist für Blumenberg wahrscheinlich und sogar wünschenswert.²⁰

... und eine Methode der Indirektheit

Erneut in den Titel schafft es der Wirklichkeitsbegriff, ebenfalls 1968, in jenem Beitrag für Poetik und Hermeneutik, den Blumenberg zu *Arbeit am Mythos* ausbauen wird.²¹ Als das Buch aber eine Dekade später erscheint, ist von Blumenbergs radikalem Historismus, der nur die Reihe der Wirklichkeitsbegriffe und zu ihnen kein Außen kennt, wenig übrig. Ersetzt hat ihn eine Anthropologie, die fixe, erst alle Geschichte ermöglichende Bedingungen des Menschseins annimmt. Wirklichkeit ist nun vor allem als jener überwältigende, von Marquard beschworene Absolutismus verstanden, den auf Abstand zu halten das immer ausgesetzte Wesen Mensch immensen kulturellen Aufwand betreiben muss. Der Begriff »Wirklichkeit« scheint seine Bedeutung gewandelt zu haben. Was ist passiert?

Der ebenfalls 2020 erschienene Band *Realität und Realismus*, den Nicola Zambon aus Blumenbergs Manuskripten der siebziger und achtziger Jahre zusammengestellt hat, beleuchtet die Umstände dieser Wandlung. Zum ersten Mal werden hier die Wirklichkeitsbegriffe direkt zum Thema. Besonders die ersten Essays be-

19 Hans Blumenberg, *Wirklichkeitsbegriff und Staatstheorie*. In: *Schweizer Monatshefte*, Nr. 48/2, 1968/69.

20 Vgl. Hannes Bajohr, *The Vanishing Reality of the State. On Hans Blumenberg's Political Theory*. In: *New German Critique*, Nr. 2, 2021.

21 Hans Blumenberg, *Wirklichkeitsbegriff und Wirkungspotential des Mythos*. In: Ders., *Ästhetische und metaphorologische Schriften*.

schreiben in seltener Klarheit, worin ihre praktische Herausforderung besteht: »Der Wirklichkeitsbegriff einer Epoche bleibt in ihren Zeugnissen stumm.« Die Struktur des je eigenen Wirklichkeitshorizonts ist uns unsichtbar, so wie die Lebenswelt sich nicht von innen beschreiben lässt.

Daher könnten Wirklichkeitsbegriffe nur indirekt gefasst werden, in ihren Implikationen – in dem, was sie für unwirklich (oder: literarisch) halten, oder in der uneigentlichen Rede ihrer Philosophien. Dass hierin die methodischen Grundbestände von großen Teilen des Blumenberg'schen Werks liegen und etwa die Metaphorologie als Hermeneutik von Wirklichkeitsbegriffen erscheint, macht dieses Manuskript so aufregend. Indirektheit selbst wird Methode, aber nicht in frei schweifender Nachdenklichkeit, sondern als präzise zu fassendes Verfahren.

Was so schön mit den Überlegungen der sechziger Jahre zusammenpasst, wird in den späteren Essays immer widersprüchlicher. Zunächst scheint Blumenberg die historische Reihe der Wirklichkeitsbegriffe lediglich um ein anthropologisches Fundament zu erweitern, das vorher abwesend war. Weil der Mensch auf die Distanz zur Wirklichkeit angewiesen ist, die er nicht unmittelbar verträgt, ist der Wirklichkeitsbegriff überhaupt wandel- und damit artikulierbar. Doch dass hier ein grundsätzlicherer Umschlag vorliegt, lässt sich im Buch mit überraschender Deutlichkeit ablesen. In einer Marginalie, die Blumenberg dem Manuskript hinzugefügt hat und die im Band abgedruckt ist, findet sich plötzlich die zweifelnde Anmerkung zu den Wirklichkeitsbegriffen: »Müssen sie überhaupt eine Reihe bilden? Ist nicht möglich, daß sich

das Wirklichkeitsbewußtsein aufspaltet in zwei Spezies, Konsistenz und Kontrast?«

Was nur als Erweiterung der früheren These erscheint, gerät mit ihr in Konflikt, wo jene historisch variable Reihe der Wirklichkeitsbegriffe selbst zu invarianten Typen menschlicher Bewusstseinsakte wird. Das ist eine echte Verschiebung ihrer Tektonik. An dieser Stelle löst sich auch die Reihe von *den* Wirklichkeiten auf und wird auf das, letztlich biologische, Verhältnis zu der *einen* Wirklichkeit reduziert.

Gegen Ende von *Realität und Realismus* klingt es gar danach, als sei das, was zunächst als geschichtliche Serie erscheint, in Wirklichkeit eine phylogenetische. Die Rede von »archaischem« und »reifem« Wirklichkeitsbezug legt eine Norm nahe, der zufolge die Neuzeit geradezu das Telos alles Wirklichkeitsbewusstseins ist, während die Antike sich noch in einem infantilen Stadium bewegt. Hier stünde nun die Eule der Minerva Pate für das Theoriedesign, das sich nun selbst dem Nostrozentrismus-Vorwurf aussetzt. Der Zugriff auf das Realitätsverhalten – das den ersten Wirklichkeitsbegriff als »platonische Torheit« abqualifizieren kann – eröffnet sich ausschließlich nach der Neuzeit, einer Art Ende der Geschichte. Erst jetzt wissen wir, was es mit dem Wirklichkeitsbezug des Menschen auf sich hat und können auf dessen Vorformen zurückblicken.

Werkwerdung

Das ist eine gebrochene Kontinuität: Vom heideggerinspirierten geschichtlichen Wirklichkeitshorizont über die an Husserl orientierten Wirklichkeitsbegriffe bis zu ihrer anthropologischen Enthistorisierung verschiebt sich, was »Wirklich-

keit« bei Blumenberg bedeutet. Es wäre falsch, die offensichtlichen Morphosen dieses Denkens, das sogar die eigenen Selbstzweifel dokumentiert, zugunsten einer monolithischen Deutung zu übergehen – obwohl und weil sich das Thema doch über alle Wendungen hinweg durchhält. Dass dabei gerade *Realität und Realismus* innerlich so gespalten ist, hat allerdings noch einen weiteren Grund, der selbst wieder aus dem Versuch der Vereinheitlichung folgt – diesmal einer editorischen.

Als Hans Blumenberg 1996 starb, hatte er selbst eine Reihe publikationsreifer Manuskripte ausgearbeitet, so etwa *Lebens Themen* oder *Ein mögliches Selbstverständnis*. Viele der nachgelassenen Bände aber, auch das kann man bei Zill lernen, sind Kompilationen, die auf die – sicher informierte, aber eben interpretatorische – Entscheidung eines Herausgebers zurückgehen (in der Tat bisher nur Männer). So ist etwa *Beschreibung des Menschen* in dieser Form nie von Blumenberg geplant worden, wie Manfred Sommer in seinem Nachwort erklärt, vielmehr seien es zwei zwar verwandte, aber nicht ausdrücklich zusammenhängende Manuskripte gewesen.²²

Es spricht rein gar nichts gegen Nachlasseditionen. Doch aller, stets etwas verhaltener, editorischer Beschwichtigungen zum Trotz entsteht so der Eindruck eines geschlossenen, intendierten Werks, das

jene zweifelnde Beweglichkeit übergeht, die in vielen von Blumenbergs Aufzeichnungen steckt: Hier ist eben nicht zu Ende gedacht, hier ist man noch auf dem Weg.

Durch eine solche nachträgliche Werkwerdung erklären sich auch die merkwürdigen Widersprüche in *Realität und Realismus*. Dem Manuskript der Vorlesung wurde ein unverbundener Text vorangestellt, von dem selbst noch drei andere Versionen existieren, deren früheste auf 1960 datiert ist. Erst danach folgt die Vorlesung, die Blumenberg zum letzten Mal in den achtziger Jahren hielt – und dann so, dass hier die Auftaktsitzung zum letzten Kapitel gemacht wird.²³

So kommt es zu Merkwürdigkeiten wie der, dass am Anfang davon die Rede ist, der Wirklichkeitsbegriff frage *nicht* nach einem »anthropologischen Phänomen, sondern nach einem geschichtlichen«, während sich am Ende dieses Verhältnis geradezu umgedreht hat. Wäre es nicht besser gewesen, der Vorlesung einen Materialteil mitzugeben, der auch die früheren Textstufen bis 1960 enthält, so dass

22 Hans Blumenberg, *Beschreibung des Menschen*. Hrsg. v. Manfred Sommer. Frankfurt: Suhrkamp 2006. Nachlesen kann man die Hintergründe dieser Zusammensetzung ausführlich in Nicola Zambons Nachwort zu Hans Blumenberg, *Phänomenologische Schriften 1981–1988*. Berlin: Suhrkamp 2018.

23 Für eine etwas ausführlichere Kritik an den Kompilationsentscheidungen vgl. Maria Behre, *Arbeit am Begriff der Wirklichkeit*. In: *literaturkritik.de*, Nr. 7, Juli 2020 (literaturkritik.de/blumenberg-realtaet-und-realismus-arbeit-am-begriff-der-wirklichkeit,26957.html). Man könnte hinzufügen, dass der Herausgeber einige einfach auffindbare Zitate als »nicht ausfindig zu machen« wertet. Dass sich bereits der erste fehlende Nachweis ergoogeln lässt (es ist Werner Heisenbergs *Physik und Philosophie*) oder weiter hinten die von Blumenberg genutzte Montaigne-Übersetzung (es ist die von Johann Christoph Bode), ist lässlicher als die unnötige Unterstellung, Blumenberg habe Montaigne falsch zitiert, wo er sich lediglich auf eine frühere Edition der *Essais* bezieht.

die Entwicklung dieses *œuvre cachée* tatsächlich nachvollziehbar würde? Auch der anregende Essay über Staatstheorie hätte hier Eingang finden können. All das ist nicht in erster Linie dem Herausgeber Zambon anzulasten, sondern wahrscheinlich eher die Folge einer Verlags- und Werkpolitik, die »richtige« Bücher solchen vorzieht, die offensichtlich unabgeschlossen aussehen. So aber steht nicht erst der interpretatorische Zwang zur Einheit, sondern bereits der editorische zur Abgeschlossenheit einer nuancierten Lektüre von Blumenbergs Werk im Weg.

Die wichtigste Frage bleibt bei all dem unbeantwortet: Wie erklärt sich die Wendung, von der historischen hin zur anthropologischen Wirklichkeit? Rüdiger Zill beschreibt, wie sehr Blumenberg die Nachwehen der Studentenunruhen in den siebziger Jahren zusetzten. Dass damit die Geschichte, nun als Gebiet der Frankfurter Schule dominant, unannehmbar wurde, macht den Rückzug in die Anthropologie plausibel.²⁴ In *Realität und Realismus* jedenfalls schlägt eine bittere Verachtung gegen die Linke gelegentlich in geradezu trotziger reaktionäres Ressentiment um, das den Erfolg Marxens bei jenen »beam-

teten Intellektuellen« damit erklärt, dass diese mit echter Arbeit noch nie in Berührung gekommen seien. Mit einigem Gruseln liest man zudem Überlegungen wie diese: Die »Rückläufigkeit der Proliferationsrate« führe dazu, dass nicht nur psychoanalytische und pädagogische Expertise unbesehen übernommen, sondern auch Milieutheorien gegen Vererbungslehre der Vorzug gegeben werde, weil die Wenigsten noch mehrere Kinder hätten. »In Mehrkinderfamilien gibt es, wie man leicht in Gesprächen feststellen kann, wenig Zweifel am determinierenden Übergewicht der Vererbung.«²⁵

Selbst scheinbar unschuldige Begriffe werden davon nicht verschont. Verwendet Blumenberg den Begriff der »Kritik« im ersten Text noch neutral als Aufweis von »allen möglichen Arten von Schein und Präntention«, hat er in der Vorlesung der achtziger Jahre nur mehr Spott für ihn übrig: »Die Kritik ist unendlich, und an ihrem Ende steht keine Substanz.« Auch von diesem Affekt aus ist die Flucht in die Nachdenklichkeit zu verstehen. Wie der sich wandelnde Begriff der Wirklichkeit ist auch diese Indirektheit Gegenstand einer gebrochenen Kontinuität.

24 Odo Marquard legt Geschichtsphilosophie und Anthropologie als sich ausschließende Alternativen nahe: Odo Marquard, *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie*. Frankfurt: Suhrkamp 1973. Siehe hierzu auch Petra Boden, *Geschichtsphilosophie vs. Philosophische Anthropologie. Ästhetisches Denken in der Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik«*. In: Britta Herrmann (Hrsg.), *Anthropologie und Ästhetik. Interdisziplinäre Perspektiven*. Paderborn: Fink 2018.

25 Umso erstaunlicher ist diese Haltung, kennt man Blumenbergs frühe Warnungen gegen jede Form von Biologismus: Hans Blumenberg, *Ein zu kompliziertes Säugetier*. In: Ders., *Frühe Feuilletons (1952–1955)*. Hrsg. v. Alexander Schmitz u. Bernd Stiegler. *Neue Rundschau* Nr. 4/2018.